

Das Buch zum Film

Mit Veronica Ferres
Ab 7.10. im Kino



Marga Spiegel

Bauern als Retter

Wie eine jüdische Familie überlebte. Mit einem Vorwort von Veronica Ferres

1943. Die Familie Spiegel gehört zu den letzten jüdischen Familien in Nazideutschland. Nun steht auch sie vor dem Abtransport. Doch Spiegels haben sich für einen anderen Weg entschieden. Dem einst erfolgreichen Pferdehändler Spiegel ist es gelungen, unter seinen Freunden – westfälischen Bauern – Retter zu finden.

Das Buch von Marga Spiegel diente als Grundlage für den Film UNTER BAUERN – RETTER IN DER NACHT. Marga Spiegel wird von Veronica Ferres gespielt.

192 S., 19,90 €, br,
ISBN 3-8258-0942-3

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Fresnostr. 2 D-48159 Münster Tel. +49 (0) 251 / 62032 -16 Fax +49 (0) 251 / 23 19 72 E-Mail: rezensionen@lit-verlag.de

Bestellschein

Tel.: 0251 / 62032 - 16

Fax: 0251 / 23 19 72

E-Mail: presse@lit-verlag.de

zur Rezension

Bauern als Retter

192 S., br, ISBN 3-8258-0942-3, 19,90 €

Zeitschrift/Zeitung:

Redaktion:

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Tel.:

E-Mail:
(bitte unbedingt angeben)

..... Datum Unterschrift

LIT VERLAG

Fresnostr. 2

D-48159 Münster

**Das Buch zum Film „Unter Bauern“
mit Veronica Ferres:
Bauern als Retter
von Marga Spiegel**

1943. Die Familie Spiegel gehört zu den letzten jüdischen Familien im Nazideutschland. Nun steht auch sie vor dem Abtransport. Doch Spiegels haben sich für einen anderen Weg entschieden. Dem einst erfolgreichen Pferdehändler Spiegel ist es gelungen, unter seinen Freunden – westfälischen Bauern – Retter zu finden.

Marga Spiegel schildert in bewegender Weise ihr Leben in Deutschland. Sie schildert eine Zeit des Wartens und der ständigen Angst: Sie lebt mit ihrer Tochter als Frau Krone auf einem Hof. Ihr Mann ist bei einem anderen Bauern versteckt. Er darf auf keinen Fall gesehen werden. Die Familie überlebt durch den Rettemut vieler.

Das Buch von Marga Spiegel diente als Grundlage für den Film UNTER BAUERN. Hier wird Marga Spiegel von Veronica Ferres gespielt.

Links:

- <http://www.unterbauern.de>
- <http://www.lit-verlag.de>
- <http://www.veronicaferres.de>

Kontakt:

E-Mail: presse@lit-verlag.de
Tel.: +49 251 620 32-16

Rezensionsexemplare bestellen:

presse@lit-verlag.de

Vorwort

Veronica Ferres

Es waren vier Zeilen in einer Pressemitteilung. Vier kurzgefasste Sätze, die vieles für mich verändert haben. Vier Zeilen, die davon kündeten, dass die Biografie von Marga Spiegel verfilmt werden soll: Die Geschichte der Familie Spiegel aus Ahlen und die Geschichte von fünf Bauernfamilien der umliegenden Dörfer. Eine einmalige Geschichte, die das Leben geschrieben hat – das Leben und zum Glück nicht der Tod, der zur Zeit des Holocausts so viele Geschichten geschrieben hat. Vier Zeilen, die mich nicht mehr losließen und mich die gesamte Geschichte von „Bauern als Retter“ in mich aufsaugen ließen.

Fast zwei Jahre später stand ich vor der Kamera von Regisseur Ludi Boeken bei der Verfilmung dieses einmaligen Beispiels von Mut, Zivilcourage und bewahrtem Leben, das in diesem Buch niedergeschrieben ist. Die internationale Filmproduktion im Sommer 2008, die Wochen an den Originalschauplätzen in Westfalen, die wir für den Dreh nutzen konnten, sind für mich unvergesslich. Selten habe ich an einem multi-kulturellen Set eine so unkomplizierte und herzliche Atmosphäre erlebt. Jeder von uns hatte das Gefühl bei etwas „Besonderem“ dabei sein zu dürfen.

Einzigartig war diese Atmosphäre aber vor allem, da Marga Spiegel uns bei den Dreharbeiten besuchte und uns begleitete. Für mich, die ich die große Ehre und Aufgabe hatte, Marga Spiegel darstellen zu dürfen, waren dies mit nichts aufzuwiegende wertvolle Momente. Gibt es ein größeres Glück für einen Schauspieler, als die original historische Figur befragen und erleben zu können, sie schätzen zu lernen und ein Zeugnis der Geschichte erzählt zu bekommen?

Marga Spiegel hat mir viel erzählt und die Begegnungen mit ihr haben mich verändert. So wie ich hoffe, dass ihr Buch vieles verändern wird ... Ihre wachen Augen beim Erzählen des Erlebten, ihre Aufmerksamkeit beim Zuhören meiner Fragen, ihre Wärme beim Umgang mit Menschen und der unermessliche Schatz ihrer Lebenserfahrung – all dies empfinde ich als große Bereicherung. Dass ich Marga Spiegel kennenlernen durfte und somit direkt von ihr, einer Zeitzeugin, soviel über die Wesenszüge der Menschen der damaligen Zeit erfahren durfte, erfüllt mich sehr.

Ihr Buch verewigt für uns alle die außergewöhnliche Geschichte der Rettung einer Familie im Dritten Reich. Durch den Mut der Bauern, der einfachen Leute, wird unseren Kindern und nachfolgenden Generationen ein Beispiel an Zivilcourage, Überzeugung und Hilfsbereitschaft vorgelebt, das prägend und vorbildhaft sein sollte, von dem wir lernen sollten. Die Bauernfamilien und die Familie Spiegel sind Menschen, die wir brauchen, um dies zu schaffen.

Aus einem Brief vom 22.09.2008 von Marga Spiegel an mich:

„Dein Christus ein Jude, Dein Auto ein Japaner, Deine Pizza italienisch, Deine Demokratie griechisch, Dein Kaffee brasilianisch, Dein Urlaub türkisch, Deine Zahlen arabisch, Deine Schrift lateinisch, Und Dein Nachbar nur ein Ausländer

Menschen begegnen uns – und begleiten uns eine Weile. Andere bleiben für immer, denn sie tragen ihre Spuren in unserem Herzen ... Du weißt in Deinem Innersten ganz wohl, dass es nur einen einzigen Zauber, eine einzige Kraft, eine einzige Erlösung und ein einziges Glück gibt, und dass es lieben heißt.“

Auszug aus **Bauern als Retter**

Marga Spiegel

Weg ins Ungewisse

Mein Mann war schon morgens gegen 5.30 Uhr von uns gegangen. Wir standen beide vor unserem Kind, das noch fest und ahnungslos schlief. Was würde die Zukunft bringen? Würden wir uns jemals wiedersehen?

So trat mein Mann seinen Weg an, den Weg ins Ungewisse, aber innerlich gefestigt durch die Gewißheit, zu Menschen zu kommen, und mit der Hoffnung im Herzen, daß uns dieser Weg von Gott vorgeschrieben sei.

Ich legte mich noch einmal nieder, um das Kind nicht zu wecken, und überdachte alles. Wie schwer ich es meinem Mann doch bis jetzt gemacht hatte, den von ihm gefaßten Plan auszuführen! Ich hatte mich fest entschlossen gezeigt, den Weg mit allen den Unseren zu Ende zu gehen. Ich wollte keine Ausnahme sein. Und welche Mühe hatte mein Mann, mich davon zu überzeugen, daß Gott auch einige dazu ausersehen haben könnte, das Furchtbare zu überleben!

Ich wollte nicht untertauchen, weil mir schon das Vorhaben aussichtslos schien. Nur ein paar Kilometer von Ahlen entfernt sollte ich leben, mich frei bewegen! Mein Mann wollte sich ganz verbergen, für keinen sichtbar sein – aber ich? Ich hatte doch ein kleines Kind! Ein Kind kann man nicht jahrelang versteckt halten, ohne daß es sich bemerkbar macht. Ich war noch mehr als mein Mann der Gefahr ausgesetzt, erkannt zu werden, ohne es zu wissen. Denn in einer kleinen Stadt wie Ahlen kannte jeder meinen Mann und auch mich als seine Frau. Aber ich, die nur eineinhalb Jahre dort gelebt hatte, ich kannte nur sehr wenige dort.

Das alles überdachte ich nochmals. Ich stellte mir vor, wie mein Mann unermüdlich unser Töchterchen Karin „geschult“ hatte, seitdem sein Vorhaben feststand. Er hatte ihr ein Märchen erzählt, wie man es Kindern erzählen kann, die ihren Eltern glauben und vertrauen. Er sagte ihr jeden Tag und immer wieder, daß er Soldat werden müsse, Mutter und sie aber zu einem Bauern gingen; dort würden keine Bomben fallen, und wir würden besseres Essen haben. Er sagte ihr eindringlich, daß das nur ginge, wenn sie einen neuen Namen habe. Sie müsse dann Karin Krone heißen und nichts anderes sagen.

Er spielte immer wieder mit ihr dieses „Ausfragen“: „Wie heißt Du denn, Kleine?“ Sie antwortete stets: „Karin“. – „Und wie heißt Du weiter?“ fragte mein Mann. „Krone“, war ihre prompte Antwort.

Das hörte ich tausendmal. Würde sie es auch sagen, wenn sie ein anderer fragte?

Das alles schwirrte mir im Kopf herum am Morgen unserer Flucht. Ich nahm mein Kind an die Hand, in der anderen hatte ich einen Karton. Karin trug ein Püppchen.

Auf dem Weg zum Bahnhof sah ich viele der Unseren, die sicherlich glaubten, daß wir uns auch „stellen“ wollten. Niemand wußte von unserem Vorhaben. Nicht einmal seinem Bruder sagte mein Mann, wohin wir gingen. Er hatte nicht den Mut dazu. Wir hatten durchblicken lassen, eventuell in die Schweiz zu flüchten. Es durfte niemand unseren wahren Plan kennen. Man hätte ihn vor der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) ausfragen, foltern und bedrohen können, und er würde uns vielleicht dann doch noch verraten haben.

Klopfenden Herzens löste ich eine Fahrkarte nach Capelle, der nächsten Bahnstation nach Herbern.

Schon am Fahrkartenschalter meinte ich, alle Leute würden mich beobachten, kam aber unbehelligt durch die Sperre und in den Zug.

Die Fahrkarte gab ich am Ziel nicht ab, ich behielt sie als Talisman. Meinen Stern trennte ich im Zug ab, warf ihn aber nicht weg, sondern versteckte ihn.

Er wäre mir bald schon beinah zum Verhängnis geworden . . .

Versteck

Als wir untertauchten

Zur selben Zeit, als uns der Zug immer näher unserem ungewissen Schicksal entgegenbrachte, wurde im Schlachthof Dortmund, der als Sammellager diente, beim Ausrufen der Namen unser Fehlen bemerkt. Der Bruder meines Mannes wurde verhört und bedroht, und man wollte ihm seine wiederholte Versicherung nicht glauben, daß er nichts von unserem Verbleib wisse. Auch die Männer, die mit meinem Mann zusammen gearbeitet hatten, wurden genauestens verhört. Auch sie konnten – wie mein Schwager – nur immer wieder sagen, daß wir in die Schweiz flüchten wollten. Das alles erzählte uns Jahre später der einzige Überlebende dieses Transportes: Jakob Lickier aus Dortmund, der mit meinem Mann zusammen auf der gleichen Arbeitsstelle gewesen war.

Doch das, was er uns außerdem erzählte, möchte ich nicht vorwegnehmen . . .

Und der Zug rollte weiter. Die Gedanken während dieser Stunde lassen sich schwer in Worte fassen. In meinem Kopf schwirrten die widersprechendsten Vorstellungen wirr durcheinander.

Hätten wir nicht doch besser versuchen sollen, über die Schweizer Grenze zu fliehen? Ein Bekannter aus Dortmund war für uns zu einem Geschäftsfreund meines Mannes gefahren, dessen Haus unmittelbar an einem unbewachten Grenzstück lag. Dieser erklärte sich bereit, uns durch sein Haus auf die andere Seite in die Schweiz zu befördern.

Aber da war die Schwierigkeit, daß mein Mann keinen Wehrpaß hatte. Mir selber wollte die Frau unseres Bekannten ihren Paß überlassen. Er wäre bei der damals sehr strengen Zugkontrolle nach dem Wehrpaß gefragt worden. Und da mein Mann im wehrpflichtigen Alter war, wäre es unmöglich gewesen, unbehelligt bis zur Schweizer Grenze zu gelangen.

Übrigens stand im Fahndungsblatt zu lesen, daß wir in die Schweiz geflüchtet seien und unser Vermögen beschlagnahmt wäre. Das war für uns ein Glück, denn so unterblieb vorläufig in Deutschland die Suche nach uns.

Aber war das, was wir jetzt anstrebten, nicht genauso unmöglich?

Gewiß hatten wir mit Frau Aschoff verabredet, daß wir sie anrufen wollten, wenn Gefahr drohe. Aber insgeheim haben doch Familie Aschoff und auch wir immer noch gehofft, daß es nicht dazu kommen möge.

Und jetzt war es soweit. Es gab kein Zurück mehr für uns.

In Werne hatte der Zug Aufenthalt. Ich rief von dort aus an und sagte Frau Aschoff, daß ich kurz vor Mittag in Capelle sei. Welchen Schrecken mag die Ärmste bekommen haben! Sie ließ mich aber nichts davon merken und schickte uns ihre Tochter, die uns mit dem Fahrrad am Bahnhof Capelle abholte.

Es war ein schöner Vorfrühlingstag, als wir nebeneinander den schwarzen Schlackenweg gingen, das Kind auf dem Fahrrad schiebend. Aber mein Herz war schwer, schwer ob all dieser Ungewißheit. Welche Verantwortung hatten doch die Familien auf sich genommen, um unseren Plan zu verwirklichen!

Wir sprachen von belanglosen Dingen, denn wir sollten ja auch auf dem Hof nicht die Möglichkeit haben, mit den Mitbewohnern unsere Lage zu erörtern. Wie wir nach dem Krieg erfuhren, war dies anderen möglich, die im Ausland versteckt gehalten wurden. So in Holland, wo meine Verwandten von der Untergrundbewegung in Sicherheit gebracht wurden. Hier half eine Familie der anderen, wenn Gefahr drohte. In Deutschland aber mußten wir in jedem Menschen einen Feind sehen, der uns – bewußt oder unbewußt – verraten konnte. Und hier machten wir den Versuch unterzutauchen unter den ungünstigsten Umständen.

Man muß sich vergegenwärtigen, wie die Lage noch im Februar 1943 war. Die deutschen Truppen standen in ganz Europa, vom Nordpol bis nach Afrika. Es herrschte noch reinste Siegeszuversicht. Und in dieser Zeit fanden sich edle Menschen bereit, uns bei sich aufzunehmen!

Dies kann gar nicht genug hervorgehoben werden!

Welcher Gefahr setzten sich diese Menschen aus – unvorstellbar, was mit ihnen allesamt geschehen wäre, hätte man uns entdeckt. So mögen meine Gedanken gewesen sein, als wir auf dem wunderschönen, ganz nahe am Wald gelegenen Bauernhof ankamen.

Ich lernte nach und nach die ganze Familie kennen: Herrn Aschoff, einen aufrichtigen, geraden Mann, den Typ des Münsterländer Bauern; Frau Aschoff, mit einem Herzen voll Güte und Liebe; und dann die acht Kinder.

Und da begannen schon die Schwierigkeiten: Wir beschlossen, nur den ältesten beiden Töchtern die Wahrheit zu sagen. Der älteste Sohn war beim Militär, und die anderen Kinder gingen teilweise zur Schule. Sie waren zu jung, um unser Geheimnis kennen zu dürfen, sie konnten die Schwere eines solchen Geheimnisses nicht ermessen und uns vielleicht unbewußt ins Verderben stürzen.

Die ersten Tage und Nächte waren schlimm für mich. Nicht, daß wir nicht gut aufgenommen waren, ein schönes Zimmer, gut zu essen hatten. Nein, es war das Neue, Unbekannte, die Ungewißheit. Ungewißheit auch darüber, ob mein Mann an sein Ziel gelangt war. Ungewißheit, wo sich alle meine Verwandten, die letzten, die uns noch verblieben waren, jetzt befanden. Aber den ersten Schrecken sollte ich bekommen, als ich nach knapp einer Woche von der Tenne in die Küche kam und einen Wachtmeister sah, wie er mein Kind zu sich heranzog und sie fragte: „Na, Kleine, wie heißt du denn?“ – „Karin“ – „Und weiter?“ Mir blieb fast das Herz stehen . . .

„Krone“, sagte sie prompt. Da nahm sie der Wachtmeister auf den Schoß, kraulte in ihren blonden Zöpfen und sagte: „Du bist doch wirklich ein richtiges deutsches Mädchen!“

Die erste Gefahr war vorüber. Wo drohte sie uns weiter?

Ich begann, mir Beschäftigung zu suchen, wo ich gerade helfen konnte.

Die Frau des Ingenieurs

Ich wurde als Frau Krone ausgegeben, wir seien ausgebombt, mein Mann sei Soldat, und das diene als Grund meines Aufenthaltes.

Wir hofften, daß man uns das glaubte. Es kamen damals wirklich einige ausgebombte Familien auf den Hof, unglücklicherweise aus Dortmund. Karin, die sich in der Weite der Wiesen und Felder sehr wohl fühlte – kein Wunder, wo sie aus der engen Barackenbehausung kam – erzählte frei, daß sie auch in Dortmund gewohnt habe. So wurden wir darauf gestoßen, uns auch über andere Einzelheiten zu einigen, über den Beruf meines Mannes etwa, wenn man danach fragen sollte.

Da Karin gelegentlich mit meinem Mann zur Zeche gegangen war, um Arbeitskleidung und dergleichen zu holen, wollten wir ihr nicht noch mehr Lügen aufgeben und beschlossen, meinem Mann den Beruf eines Ingenieurs bei der Zeche anzudichten. Frau Aschoff meinte, ich sähe nicht recht wie eine Arbeiterfrau aus, und ein Ingenieur wäre nicht so vielen bekannt.

Einige Monate später saß ich an der Nähmaschine. Frau Aschoff strickte im gleichen Raum. Da kam Karin herein: „Mutti, was ist mein Papi?“ Ich fragte sie entsetzt, wer sie das gefragt habe. Da ich ihr immer wieder empfohlen hatte, sie solle mir sofort Bescheid geben, wenn jemand irgend etwas von uns wissen wolle, sagte unser fünfjähriges Mädchen prompt: „Mutti, reg dich nicht auf, ich sage schon, wenn etwas ist. Mich hat nur das Nachbarmädel gefragt. Als ich ihr sagte, Papa sei Soldat, hat sie geantwortet, ein Papa müsse noch etwas anderes sein.“ Erleichtert merkten wir, daß sie nach dem Beruf meines Mannes gefragt hatte, und verabredungsgemäß sagten wir: „Sag, dein Papa ist Ingenieur!“ Zwei Minuten später kam sie zurück und sagte: „Mutti, können wir nicht was anderes sagen, was Papa sein soll? Das Wort kann ich nicht behalten.“

Ich erwähne das deshalb, weil darin eine unsagbare Tragik liegt. Schon ein Kind weiß und fühlt, ob etwas wahr ist oder ob etwas vertuscht werden muß. Ist das überhaupt noch ein Kind? Und wie leid tat sie mir immer, die Kleine! Wohl spielte sie mit anderen Kindern, lachte und scherzte mit ihnen. Aber wenn sie mich an jedem Abend immer wieder bat, sogar innig flehte, mit ihr zu Bett zu gehen, wußte ich zutiefst, daß es mehr war, als wenn ein Kind nicht allein schlafen will.

Sie hat genau die ganze Angst gefühlt, sie wußte – wenn auch im Unterbewußtsein – durch das mit uns Erlebte, das Sterntragen, das Versteckthalten, daß sie mehr in Gefahr war als nur durch den Krieg und die Bomben. Und ging es mir anders? Wenn ich mein Mädchen zu Bett legte, und wenn sie nachts neben mir schlief, ging es mir immer wieder durch den Sinn: Würde ich sie morgen noch bei mir haben?

Mein Mann ging gefestigter in die Illegalität, hatte er doch von einigen Familien die Zusage, daß sie in äußerster Not ihn verstecken wollten.

Aber wie viele Schwierigkeiten sollte ihm gleich der Beginn bringen!

Von Dortmund aus fuhr er zu einer Landwirtsfamilie in Dolberg. Seit seinem letzten Besuch hatte sich dort allerdings viel ereignet. Die Brüder waren Soldat geworden, und nur die Schwestern waren noch auf dem Hof. Sie zeigten denn auch nicht den gleichen Mut wie ihre Brüder. Aber wer kann ihnen deswegen zürnen?

Gewiß war es sehr schwer für meinen Mann, die Unruhe, die Nervosität der Schwestern immer deutlicher zu spüren, bis sie ihm am 17. März eröffneten, sie hielten es einfach nicht mehr aus, er müsse gehen.

Wer kann das ermessen, was es heißt, weggeschickt zu werden, auf der Straße zu stehen, wenn man der Zeitung und dem Bericht der Leute nach gar nicht mehr „existiert“?

Durchs Land gehetzt

Am 17. März – am Gertrudistag – rief mein Mann mich dann von Werne aus an. Wir hatten dort eine hilfsbereite Familie gefunden, die uns oft mit Nahrungsmitteln versorgt hatte und zu denen ich mit meiner Tochter auch hätte kommen können. Die jüngste Tochter der Familie Sickmann hieß Ulla. Mein Mann und ich hatten insgeheim verabredet, uns auf den Treffpunkt Ulla zu einigen, wenn Gefahr drohe. So hätte auch niemand wissen können, was gemeint war, selbst wenn ein Brief geöffnet worden wäre.

Nun sollte ich so bald meinen Mann wiedersehen – leider, mußte man nach den Umständen sagen. Denn mit der Tatsache, daß mein Mann schon nach knapp drei Wochen seinen Unterschlupf verlassen mußte, hatten wir nicht gerechnet.

Was sollten wir tun?

Herr Sickmann aber zeigte keine Angst. Ohne Zögern wollte er helfen, wo er nur konnte. Eine Nacht blieb mein Mann dort. Aber es hätte sich in ihrem Haus, das direkt an der Hauptstraße liegt, keine Bleibe finden lassen, die nicht vom Personal oder von Fremden eingesehen worden wäre.

Am nächsten Morgen fuhr Herr Sickmann meinen Mann im Kutschwagen zur Familie Pentrop in Nordkirchen, die als erste meinem Mann eine Zufluchtsstätte angeboten hatte. Aber es schien sich alles gegen ihn verschworen zu haben. Gerade er, der nur um uns beide fürchtete und an die Sicherheit seiner Unterkünfte so fest glaubte, sollte auf lauter Schwierigkeiten stoßen!

Frau Pentrop, die ihr siebtes Kind erwartete, mußte unvorhergesehenerweise einige Monate im Krankenhaus zubringen. Das war das erste, was mein Mann erfuhr. Es war niederschmetternd für ihn. Aber Herr Pentrop sagte ohne Zögern: „Du bleibst erst mal hier, dann müssen wir sehen, was wir weiter machen!“

Mein Mann erhielt das Zimmer des Bruders, der Soldat war. Es lag auf dem gleichen Flur, auf dem die Zimmer für die Familie waren. Das Personal – es gab damals Fremdarbeiter, Pflichtjahrjungen und polnische Mädchen – hatte seine Zimmer an einem anderen Flur.

Dies schien alles prächtig dazu eingerichtet, daß mein Mann von niemand gesehen werden konnte. Da aber die Frau des Hauses krank war, hatte Herr Pentrop die Tochter eines ihm bekannten Landwirts gebeten, ihn und die damals noch kleinen Kinder so lange zu betreuen. Sie wohnte auf dem gleichen Flur wie die Familie.

Herr Pentrop brachte meinen Mann abends, wenn alle zu Bett waren, etwas heiße Milch und Essen, das er gerade in der Küche vorfand. Mein Mann schlich sich dann in der Nacht die Treppe hinab, um seine Notdurft zu verrichten.

Maria Südfeld, so hieß die Vertretung der Hausfrau, hörte das Knarren der Treppen. Sie sagte am Morgen zu Herrn Pentrop, sie bleibe nicht länger im Haus, sie fürchte sich, es spuke dort nachts!

Als Herr Pentrop dies meinem Mann berichtete und als dieser feststellte, daß es sich um die Tochter eines auch ihm bekannten Landwirts handele, beschlossen beide, Fräulein Südfeld einzuweißen. Welcher andere Ausweg wäre ihnen auch geblieben, sie hatten keine Wahl . . .

Von da an schien sich die Waagschale wieder zugunsten meines Mannes zu neigen. Dieses Mädchen hatte so viel Glauben an das Gute, daß es sofort versprach zu schweigen, meinen Mann zu versorgen und mit aufzupassen, daß niemand von seinem Aufenthalt erfuhr.

Hintergrund

Über dieses Buch

Marga Spiegel

Bauern als Retter

Der Überlebensbericht beschreibt das angstvolle gehetzte Leben einer jüdischen Familie im stets gefährdeten münsterländischen Versteck. Gleichzeitig zeigt sich die menschliche Größe, der Mut und das Gottvertrauen der Retter. Ihnen setzt die Autorin in diesem Buch ein Denkmal. Es ist das früheste, farbigste und umfangreichste Zeugnis dieser Art aus Westfalen. Über Jahrhunderte läßt sich die Familiengeschichte verfolgen. Als deutsche Patrioten nahm man am 1. Weltkrieg teil. Dem Holocaust fielen 37 Angehörige zum Opfer. Jüdisches Schicksal im 20. Jahrhundert in Deutschland!

Marga Spiegel schrieb über ihren Bericht: "Es kommt mir selbst unwahrscheinlich vor, daß die Anfänge schon mehr als 60 Jahre zurückliegen. Ich habe die Begebenheiten aus meiner Erinnerung so wahrheitsgemäß wie möglich nach dem Gedächtnis rekonstruiert. Daß es mir so schwer gefallen ist, diese Erinnerungen wieder heraufzubeschwören – ich hätte das nicht für möglich gehalten. Denn die Zeit, – die vielen, vielen Jahre, ein Menschenalter lang –, das darüber hinweggegangen ist, hat es mir nicht leichter gemacht, mich in die Begebenheiten zurückzusetzen."

"Retter in der Nacht" ist aus vielen Gründen ein in Westfalen einzigartiges Holocaustzeugnis: der Bericht, 1965 erschienen, ist zunächst einmal ein ganz ungewöhnlich frühes Zeugnis. Es wurde ein halbes Menschenalter vor der im Januar 1979 ausgestrahlten amerikanischen Fernsehserie HOLOCAUST abgelegt, die eine Wende in der Beschäftigung mit der Geschichte der Juden in Deutschland einleitete.

Noch schwerer ins Gewicht fällt die Tatsache, daß Marga Spiegels Bericht über das Überleben im illegalen Untergrund aus eigenem Antrieb geschrieben wurde, um vor Mit- und Nachwelt Zeugnis abzulegen.

Im ganzen 20. Jahrhundert lag die Zahl der westfälischen Juden prozentual nur halb so hoch wie im Reichsdurchschnitt. Mit 21 577 registrierten Juden erreichte sie 1925 bei der letzten Volkszählung vor der NS-Zeit nur 0,5 % der Gesamtbevölkerung. 1933 wurden 18 819 "Glaubensjuden" gezählt, 0,37 % der Bevölkerung, und 1939 7552 "Glaubensjuden", was damals 0,156 % der westfälischen Bevölkerung ausmachte, daneben noch 590 "andere" Juden. Im ganzen sind also nach NS-Definition 8102 jüdische Menschen in die bald einsetzende Katastrophe hineingezogen worden.

Die reichsweit geltende Überlebensquote von 7,08 % der 1939 in Deutschland lebenden Juden vorausgesetzt, haben in Westfalen 576 Juden den Holocaust überlebt. Eine gewisse Fehlerquote eingerechnet, dürften dies zwischen 550 und 600 Menschen gewesen sein.

Anderthalb Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen von Marga Spiegels Überlebensbericht im Frühjahr 1965 brachte der SPIEGEL unter dem Titel "Wo kommst weg?" eine knappe Zusammenfassung der Erlebnisse der Familie Spiegel.

Anlaß des Zeitungsartikels war die Übergabe von Dankesurkunden an die Retterfamilien durch Israels Botschafter Asher ben Natan.

Hier sind im Dossier 463 unter den "Judenrettern aus Deutschland", wie ein Buchtitel zu ihnen lautet, auch alle diejenigen genannt, die Marga Spiegel, ihr Kind und ihren Mann "in der Nacht" bewahrt haben, in alphabetischer Reihenfolge:

1. Heinrich Aschoff aus Herbern (9.8.1893–10.12.1958)
Ehefrau Maria (4.1.1899 – 5.12.1953)
2. Hubert Pentrop aus Nordkirchen (14.1.1895–12.4.1978)
Ehefrau Josefine (30.09.1902 – 6.9.1992)
3. Bernhard Sickmann aus Werne (1.9.1898–26.5.1987)
Ehefrau Johanna (4.6.1897 – 3.11.1965)

4. Heinrich Silkenbömer aus Nordkirchen (14.6.1886–6.2.1968)

Ehefrau Therese (17.6.1888 – 21.10.1969)

5. Hermann Südfeld aus Südkirchen (3.4.1879–6.6.1950).

Ehefrau Franziska (23.4.1885 – 30.12.1950)

Diese fünf münsterländischen Bauern und ihre Familien stehen hier neben so bekannten Judenrettern wie Berthold Beitz, Propst Grüber, Hermann Langbein, Gertrud Luckner, Hermann Maas und den durch den Film von Stephen Spielberg bekanntesten von allen, Oskar Schindler.

Bei den Rettern wurde vor ihrer Tat kaum die Judenfrage im Sinne der auch im Bistum Münster geführten internen Auseinandersetzung der katholischen Kirche reflektiert.

Den lebensgefährlichen Akt des Schutzes “lebensunwerten Lebens” verdankt Marga Spiegel, ihr Mann und ihr Kind auch kaum dem Handeln im Sinne fundamentaler Menschenrechte, sondern schlichter undogmatischer Hilfsbereitschaft für tödlich gefährdete Menschen, wobei die tiefe Verwurzelung Siegmund Spiegels im Land und das vorher in langen Jahren aufgebaute Vertrauen eine entscheidende Rolle spielten. Hinter der Rettung standen vor allem von der nationalsozialistischen Ideologie nicht verführbare Menschen, die ihrem Gewissen verpflichtet blieben, charakterfest, mutig und treu.

ARMIN ROHDE



HORN LIA HOENSBROECH



BAUERN

DER NACHT

8.10.2009

-DERFILM.DE



“EINE HOMMAGE

AN DIE MENSCHLICHKEIT.”



Buchcover

LIT VERLAG

Die deutsche Jüdin Marga Spiegel (97) lieferte die autobiografische Buchvorlage zum Film. **RETTEN IN DER NACHT** erscheint zum Kinostart in der Neuaufgabe im LITVerlag. Eine Leseprobe des Buches finden Sie unter www.unterbauern-derfilm.de/leseprobe.

„DIESER FILM IST UNS EINE HERZENSANGELEGENHEIT, ER GIBT STILLEN WIDERSTANDSKÄMPFERN, DIE KEINE GROSSEN SCHLAGZEILEN GE-MACHT HABEN, EIN GESICHT.“

(Michael Andrié, Co-Produzent)

UNTER BAUERN - RETTER IN DER NACHT startet am 8.10.2009 bundesweit in den deutschen Kinos.

Sie suchen ein Kino in Ihrer Nähe?
www.unterbauern-derfilm.de/kino

VERONICA FERRER



MARGARITA BROICH MARTIN



UNTER

RETTEN IN

KINOSTART

WWW.UNTERBAUERN





„FÜR MICH WAR DIESER FILM DIE ERFÜLLUNG MEINES WUNSCHES, DASS DIESE MENSCHEN, DIE MIR GEHOLEN HABEN, DIE VERDIENTE AUFMERKSAMKEIT BEKOMMEN.“

(Marga Spiegel)

„MICH HAT DIE GESCHICHTE ANGERÜHRT, WEIL SIE VON ZUWENDUNG UND HILFE ERZÄHLT UND DAMIT VON DER FUNDAMENTALSTEN GESTE MENSCHLICHER GEMEINSCHAFT.“

(Joachim von Mengershausen, Produzent)

„WER EINE SEELE RETTET,
RETTET DIE GANZE WELT.“

Das historische Drama **UNTER BAUERN - RETTER IN DER NACHT** basiert auf den Erinnerungen der heute in Münster lebenden Marga Spiegel. Sie schildert in ihrem Bericht, wie couragierte Bauern im Münsterland von 1943 bis 1945 ihren Mann versteckt und sie selbst mit ihrer Tochter unter falschem Namen zwei Jahre bei sich aufgenommen haben und die Familie somit unter dem Einsatz ihres eigenen Lebens vor der Deportation bewahren konnten.

Mit dem Ensemble-Film wird den Bauern, die sich auf ihre Art dem Nazi-Regime unauffällig entgegengestellt haben und dafür in Yad Vashem verehrt sind, ein filmisches Denkmal gesetzt.

Mit einem ausgesprochen spannenden Plot, viel Sinn für das Absurde im Alltäglichen und für den etwas ruppigen westfälischen Humor erzählt **UNTER BAUERN** eine Geschichte über Freundschaft, Loyalität und Menschlichkeit.



KINOSTART 8.10.2009

WWW.UNTERBAUERN-DEFILM.DE



„EINE HOMMAGE AN DIE WESTFÄLISCHEN BAUERN, DENEN DER MÜNSTERSCHE BISCHOF NÄHER WAR ALS DER FÜHRER IN BERLIN.“

(Werner Wirsing, Produzent)

„FÜR MICH WAR ES WICHTIG, EINEN FILM ÜBER LEUTE MACHEN ZU KÖNNEN, DIE DAFÜR GESORGT HABEN, DASS ICH HEUTE NOCH HIER BIN UND ÜBERLEBT HABE.“

(Ludi Boeken, Regisseur)



Bilder aus dem Film



v.l. Veronica Ferres (als Marga Spiegel), Marga Spiegel, Lia Hoensbroech (als Anni Aschoff),
Margarita Broich (als Frau Aschoff) und Regisseur Ludi Boeken



Familie Spiegel; auch Fahrradfahren war Juden verboten



Erneut müssen die Spiegels ihr Quartier wechseln



Herr Spiegel richtet sein spärliches Versteck her



Annis Tanz mit Frau Krones Handschuh